

Wahlworte.

Von J. G. Fischer.

Sieh da, wie an des Baches Rand Sandbüchlein riefen die Wand, Das rinnst wie in der Mühle; Sie rufen von den Bergen her So fort und fort bis in das Meer, Dort sind sie erst am Ziele.

O Herz, und was du selber thust Und eilst und riefst und nicht ruhest Treibt auch wie eine Mühle; Nur treiben wir's von gestern her, Wer weiß, und morgen schon nicht mehr, So sind wir bald am Ziele.

Doch Berge hier und Meere dort Und Sand und Sandtorn fort und fort, Wie viele noch, wie viele! Die weite Erde glatt und satt, Die weite Erde glatt und satt Und still die ganze Mühle.

Die Frauen und das Studium.

In den Vereinigten Staaten ist das Universitätsstudium den Frauen am längsten erschlossen. In 23 Staaten der Union können sie die Advocatur ausüben und es gibt in unserem Lande 2438 weibliche Ärzte, darunter 850 Altopathinnen, 130 Homöopathinnen, 70 Irrenärztinnen, 67 Orthopädiestimmen, 610 Spezialistinnen für Frauenkrankheiten, 40 für Nerven- und Ohrenleiden u. s. w.; 30 beschäftigen sich mit Elektrotherapie, 95 sind Leiterinnen von Hospitälern und 70 lehren an medizinischen Fakultäten. In Frankreich wurden die Frauen 1863 zum Studium zugelassen. Das erste Diplom der Sorbonne erhielt eine Mathematikerin, den ersten medizinischen Doctortitel eine Engländerin. Als Studentinnen der Rechte wurden von der Pariser Facultät bis jetzt drei Frauen immatriculiert. Während England und Irland den Frauen schon längst ihre Universitäten zugänglich gemacht hatten, verhielt sich Schottland bis vor Kurzem ablehnend. Neuerdings aber werden Studentinnen auch an den schottischen Universitäten zugelassen. Dasselbe gilt von den medizinischen Hochschulen in den englischen Colonien. In London practizieren zur Zeit 45 Ärztinnen, im übrigen England noch 114. Rußland hat eine Hochschule für weibliche Studierende gegründet, deren Angelegenheiten durch eine Verfügung vom 2. August 1890 geregelt wurden. Ebenso ist den Frauen in Rußland seit zwei Jahren die Ausübung der Functionen als Wundärztinnen in den Bezirken förmlicher Eisenbahnverwaltung erlaubt. In Petersburg sind 15 Ärztinnen von der Stadt angestellt. Der Advocatenberuf ist den russischen Frauen jedoch durch Erlass vom 7. Januar 1876 ausdrücklich unterlag. In Schweden, Norwegen und Dänemark liegt das Gesetz den Frauen in Bezug auf Immatriculation und Erwerbung der adambenigen Grade keine Schwierigkeiten in den Weg, es gewährt ihnen aber kein Recht, irgend ein öffentliches Amt zu bekleiden. In Holland und in Belgien können die Frauen alle Vorlesungen hören und in allen Facultäten Grade erwerben; in Belgien gibt es zahlreiche Ärztinnen und Apothekerinnen. Das Hauptcontingent der Studentinnen hat in Europa die Schweiz aufzuweisen; es gibt an den fünf schweizerischen Hochschulen zur Zeit etwa 550 freie und immatriculirte Zuhörerinnen; an der Züricher Universität docirt sogar eine Juristin, Frau Dr. Emilie Kempin. In Italien werden die Frauen zu förmlichen Hochschulen zugelassen, und es ist ihnen die Ausübung aller freien Berufsarten, mit Ausnahme der Advocatur, gestattet. Die römischen Universitäten Naßly und Butarelli stehen den Frauen ebenfalls offen. In Oesterreich-Ungarn und Spanien ist den Frauen dagegen der Zutritt zu den Hochschulen noch gesetzlich unterlag, ebenso in Deutschland, wo sie weder zur Immatriculation, noch zu den Prüfungen zugelassen werden. 1871 bis 1880 gab es zwar in Leipzig einige freie Zuhörerinnen, diese Concession wurde jedoch seit 1880 auch in Wapern der Fall. In Preußen ist erst in jüngster Zeit und in ganz vereinzelt Fällen Frauen durch besondere Verfügung des Kultusministers gestattet worden, bei einigen Professoren schönwissenschaftliche Vorlesungen zu hören.

Trost im Leid. Auch für des Schicksals allerbeste Wunden Hat Dir der Schöpfer einen Trost bereitet; Besorge's ihn in allen bitteren Stunden: Zeit ist der Arzt, Geduld die Medicin.

Eine feinfühligte Natur. Studiosus Spundloch: Wenn ich Abends etwas zu stark illuminirt nach Hause gehe, verlaßt mich ganz auf meinen Leo. Er führt mich sicher an der Schnur bis vor die Hausthür. Dort bleibt er stehen und ermuntert mich, indem er mich mit der Nase an den Anietischen klopft. Studiosus Suffhahn: Ach, liebes Spundloch, das ist noch gar nichts. Dein Leo ist gegen meinen Nero der reine Wasfenschnabe. Habe ich mal Begleitung nötig, nehme ich Neros Schwanz in die Hand und kann dann feinstüblich die Augen schließen. Mein Nero läuft mich niemals. Sobald wir nämlich bei meiner Wohnung angekommen sind, werde ich sofort durch den erregteren Rufschlag des Hundes erweckt, öffne die Augen und gehe vergnügt zu Bett.

Einer, der nicht „Mein sagen kann.“

Selbstbekenntnisse von Ambrosius Hampe.

Mein Freund v. Jenner hatte sich verlobt. Was man so nennt. Er war im Begriffe, seine feinem erimierten, aber unter Realcredit gefesteten Stande angemessene Partie zu machen. Wie wollen hierüber nicht in's Detail gehen. Er könnte es mir übel nehmen. Eines Morgens kam er zu mir. Ich sah und las meine Zeitung. Sein ganzes Auftreten stand mit dieser Letztüre im allergrößten Widerspruch. Denn er fuhr sich durch die Haare, so viele er deren noch hatte und war athemlos von der Hast, mit welcher er die Treppe meines Hauses emporgestürzt war. Jenner wohnte in einem meiner Häuser, die Straße weiter rauf, zur Miethe.

„Höre, Hampel,“ sagte er, „Du hast viel für mich gethan, sehr viel, und Du Deinen Mamon wieder bekommen, das hängt ganz davon ab, ob aus meiner Partie etwas wird oder nicht.“ Ich nickte ihm meine Zustimmung zu, und er schenkte sich ein Glas Cognac ein, der stets für ihn auf meinem Tische bereit steht. „Diese Partie ist in Gefahr, sich zu zerlagern, wenn Du nicht sühndlich in die Bresche springst, Hampelchen! Du bist immer der nächste dazu. Du bist mein Wirth. Nächst!“

Er breitete ein Telegramm vor mir auf dem Tische aus. „Hörte von Verlobung. Komme um zu gratuliren. Erwarte mich auf dem Bahnhof. Drei Uhr sechszehn Nachmittags.“ „Nun?“ fragte ich.

„Hampelchen—nun denke Dir, diese Verlobung. Wir haben Probe—bei meiner Braut—von der Schulleiterin—und ich kann—ich darf nicht fehlen. Alles steht auf dem Spiel. Geh! Du und empfang sie, ichthei mir mit, daß ich sie nicht vergessen werde, daß ich sie nach wie vor—in gewissem Sinne weißt Du—liebe und hochgeschätze, natürlich, verehere, verheirathe Du, Hampelchen, daß ich aber jetzt—daß ich jetzt keine Minute frei habe und auch kein Geld—verspricht ihr, was Du willst, Hampelchen, nur halte sie jetzt von mir ab. Du weißt ja, was auf dem Spiele steht—alles—auch was Du auf mich gesetzt hast und was ich sicher durch's Ziel tragen werde, wenn—nun, wenn diese Hermine nicht mit mir rempelt.“

„Du sprichst, als ob sie ein Pferd wäre,“ wachte ich bescheiden zu bemerken. „Erster Klasse, sag ich Dir, erster Klasse—Vollstoll—ich meine, wenn sie ein wäre. Vorläufig ist sie tragische Liebhaberin am Stadttheater zu—zu Dings da—gewissen; Du weißt ja, wo ich in Garnison stand; da machte sich das so: ich riit die schönsten Pferde und schrieb Tragödien. Sie protegirte mich, und ich erwiebte sich dankbar. Jetzt ist sie außer Engagement, oder noch nicht wieder drin. Das ist eben das Unglück. Wenn diese Damen nichts zu thun haben, geschminkt und in ihrem Element, dann suchen sie sich etwas außerhalb des Hauses.“

„Ungeschminkt,“ meinte ich hinzusetzen zu müssen. „Aber immer Stenzen.“ „Sie wird mit eine Flasche Petroleum in's Gesicht gießen—Oleum, wolle ich sagen.“

Jenner faßte meinen Arm am Handgelenk und sah mir lange treuherrig in's Gesicht. „Das befürchte nicht,“ sagte er beruhigend, „es wäre auch schade um Deine schönen Augen. Aber so ist Hermine nicht. Du weißt, Leffing sagte: Das Weib ist die Krone der Schöpfung.“ Und das bezieht sich auf diese Hermine.“

„Er hat sie gelannt?“ fragte ich erstaunt. „Er hat sie wenigstens vorausgesehen.“ „Du machst mich neugierig,“ sagte ich, „indessen.“ „Kein indessen, kein aber—hier!“ Er legte eine Photographie vor mich auf den Tisch. „Alle Weiter!“

Man denke sich die bessere Hälfte unseres griechischen Oberleitungsleiters Zeus, seine Juno im Costüm einer Messalina und man hat Hermine vor Augen. Ich spitzte die Lippen und pff. „Also das ist sie! Sie wird sich gar nicht herablassen, mit mir zu reden,“ meinte ich. „Zeige ihr Deine sieben Häuser, Hampelchen,“ lachte Jenner.

Schöne Ironie, als ob ich sonst nichts hätte. Vermuthlich eine Anspielung auf mein Coupee. Indessen—Was wollte ich machen. Ich willigte in die Mission. Er band es mir auf die Seele, den Joten dieser Göttin von ihm abzuwenden und sie vor allen Dingen von dem Hause seiner Braut fern zu halten. Er würde alle seine Versprechungen erfüllen, sie sollte ihm nur Zeit lassen. Ich sollte ihr tüchtig Weibrecht streuen, ihr mit dem Weibrecht die Nase ein-

schlagen,“ so drückte er sich aus. Auch gab er mir ein paar Zeilen zu meiner Legitimation.



Während ich sonst um drei Uhr meiner Mittagsruhe nachgehe—oder nachstehe—wollte ich diesmal nach dem Anhalter Bahnhof, die Photographie der Erwarteten in Händen, und stellte mich am Perron auf.

Man hätte mich für einen Detectiv halten können, denn aber hatte ich vorgebeugt. Ich hatte Lackkleid angezogen, ein farirtes Beinkleid und meinen Verlobungsrod—in welchem ich mich wenigstens einmal habe verloben sollen. Kurz, ich machte den Eindruck eines Bräutigams oder eines Komiters von Adolf Entsch-Theater. Der Dresdener Zug kam—Juno schwebte heran. Unverkennbar: Ganz Hermine, wie Jenner sie mir geschildert hatte, im schblauen Seidentleid, der ersten Klasse entseigend wie die Göttin dem Wolkenwagen von Pauen gezogen. Ich verbeugte mich tief und zog den Hut, an sie beratrend.

„Ah—sind Sie, Herr Director?“ rief sie freudig überrascht, aber mit einer Note aus der „Jungfrau.“ „Nicht ganz, gnädigstes Fräulein,“ sagte ich mit gewohnter Geistesgegenwart, „nicht gerade Director, große Menschenbarstellerin, sondern nur Hausbesitzer—sechsfacher Hausbesitzer. Der Herr v. Jenner gehört zu meinen Miethern, und ich verrete ihn gewissermaßen, gnädigstes Fräulein und begnadigte Seelenmalerin zu Ihrem tiefunterthänigsten Empfang.“ Dabei überreichte ich ihr die Zeilen von Jenners Hand.

Während sie dieselben durchflog, dachte ich darüber nach, wie so sehr verwirrend auf ein noch unverdorbenes Männergemüth doch ein solcher Blick aus Heroinenauen wirken kann. So viel Befinnung behielt ich indessen doch, daß es mir nicht entging, wie befänstend und erbebend zugleich meine Epitheta: „begnadigte Seelenmalerin“ auf sie einwirkten. Bei jedem dieser Ausdrücke wachte sie förmlich um einen Zoll in die Höhe und wurde um hundert Ellen herablassender.

„Geniale Künstlerin,“ fuhr ich fort, „wieder das Gold- und Elenphänomen—mein Freund und Miether Jenner kann nicht in Person kommen—aber—“

„Er konnte sich kaum würdig vertragen lassen,“ erbot Hermine, das Haupt nach vorn neigend, die Heroinenheit mich—besser gesagt—das hergerschüttende Organ. „Hier ist mein Gepäd.“

„Nach dem Hotel de Rome.“ Dabei gerührtete sie Jenners Brief wie die Königin Elisabeth das bekannte Attenstück, Leicester's Verrath betundend, und winkte mir zu folgen.

Während ich mich mit ihrem Gepäd beschäftigte, unterhielt sich die Hermine mit einem kleinen Herrn, der soeben eingetroffen war, auf das angelegentlich und reichte ihm, als ich die Drofskate beorderte, die Hand.

„Adieu, mon directeur! Au revoir a onze heures!“ so rief sie ihm zu und winkte mir, auf dem Bod Platz zu nehmen, da ihr Gepäd, das sie, um es unterm Auge zu haben, in's Coupee genommen, und die Jofe, welche sich mittlerweile noch mit einigen Handtaschen und einem Schöpfung eingestell hatte, den Raum zu sehr beengten.

Es begann nun für mich eine Zeit, wie ich sie schöner nie erlebt habe. Ich durfte mich ganz dem Dienste dieser Priesterin der Muten widmen, durfte mit ihr zuweilen diniren und soupiren, durfte ihr so oft wie möglich Brillanten schenken, alle Morgen Bouquets in's Haus schicken und alle Abende für Claque sorgen, denn sie gastrirte als Medea, als Ceyppo, als Messalina, und ich—was sollte ich thun? Ich betete sie an.

Und sie verstand es, ihre Anbeter in halslose zu halten, wie Napoleon I. seine Couriere. Jenner delam ich während der ganzen Zeit kaum zu Gesichte.

Das Gastspiel war vorüber, es kam die Zeit der Ruhe, der Ueberlegung, der Befinnung und des Abschiedes. Ich stellte mich zum Lever ein. „Nun, mein geschätzter Freund,“ so empfing sie mich in einem Morgenkostüm von gemütheter Seide, das in

miten Falten ihre mustalks ciferiren Formen umwand, „revenons a nos moutons. Ich erinnere mich, daß Sie meinen Freund v. Jenner betreten. Wann hat diese Betretung ein Ende? Wo steht er?“

„Ah ja, mein Freund Jenner,“ kaspelte ich heraus, „mächtige Seelenmalerin—ist es mir nicht gelungen, ihn vergessen zu machen?“

Sie runzelte die Stirn—und das sah nach etwas aus, wenn sie die Stirn runzelte. „Das Surrogat,“ sagte sie, indem ein Zug seiner Ironie ihre Nasenspitze umspielte, „ist vortrefflich, aber es ist schädlich und nicht für den echten Kritiker. Jenner schrieb mir in jenem Briefe, durch den Sie sich bei mir einführen, daß Sie Vollmacht hätten, alles zu applandiren. Es giebt gewisse Versprechungen, die man nicht auf dem Wege der Stellvertretung erledigt. Daß meine Carriere sich in aufsteigender Linie bewegt, läßt mich nicht vergessen, daß ich aus Liebe zu diesem Manne, den Sie Freund nennen und den Sie betreten, drei erste Partien ausgesprochen habe, darunter eine siebenzählige Krone. Ich könnte jetzt als Gräfin vor Ihnen stehen, statt als arme Komödiantin, die hinter dem stunden Theatrischen nachläuft, und im Schweiße ihres Angesichts die schände Masse vergeblich zur Höhe reiner Poesie zu erheben sich bemüht, wenn er mich armes Weib nicht schände betrogen hätte. Er versprach mir, als ich in meines Lebens Lenz, ein abnungsloses Reh, seinen Pfad kreuzte, die—Ehe.“

Sie hob sich wie eine Propetin des Unheils fast zur Decke empor und strahlte mich mit einem gersamternden Blicke an, so daß ich zurückbehte und fast ihren Schöpfung tot getreten hätte. Aber das routineirte Weib war auf seiner Hut und betrockt sich unter dem Sopha.

„Und nun geht er hin und verlobt sich mit einer zimperlichen, milchgeschichtigen Bourgeoise?“

Im Kapitul sprach sie diese Worte, die wie Hellschloß des Polyphem an mir vorüber klangen. „Ha—! Schände Schandthat des undankbaren Geschöpfes—Mann genannt!“

„Ich werde ihm Vorstellungen machen,“ stotterte ich zerknirsch und die Perlen der Angst von der Stirn wischend. „Sie deutete mit mächtiger Pose und ausgestrecktem Zeigefinger voll bebender Entrüstung auf einen silbernen Dolch, den sie als Medea im Haar trug, dessen Griff aber den heiligen Petrus mit dem Schlüssel darstellte.“

„Dies Werkzeug der Rache,“ sagte sie, „entwende ich mit meinem Herg!—blut, wenn er sich vor mein Angesicht wagt. Sie haben Vollmacht! Wie geknert er mich für meine verlorene Jugend und die siebenzählige Krone zu entschädigen, er—der erbärmlichen oder Sterblichen, der nun ein reiches Weib heimführt.“

„Ich garantire, daß Jenner's Absichten die besten sind,“ hielt ich heraus und wollte mich zurückziehen, um den erbärmlichsten aller Sterblichen an seine Pflichten zu mahnen, aber er trat mir mit großen weitausgeholtten Käuverschritten in den Weg.

„Nicht von der Stelle!“ herrschte sie mich an. „Dort ist Linte! Feder! Und das Dokument!“

In der That, auf dem Tische fand ich ein Dokument vor, durch welches ich die Bürgschaft für eine Summe von zehntausend Mart übernahm, welche Jenner bereits als Entschädigung für sein gebrochenes Ehversprechen zugesprochen hatte.

„Es ist nur eine leere Förmlichkeit,“ sagte Hermine, „aber ich bedarf einer solchen Bürgschaft, um meine gieren Gläubiger von meiner Fährte abzusuchen. Sie laufen ja keine Gefahr. Sie garantiren ja. Und ohne die Unterschrift eines Ehrenmannes, wie Sie es sind, ist dies elende Papier ein bloßer Wisch! Und mit einem solchen lasse ich mich—lassen sich die Haspen, die mir nachjagen, nicht abfertigen. Stellvertreter! Thue Deine Pflicht!“

Ihren letzten Worte gab sie eine solche Impragnation dämonischer Verachtung, daß ich willens und getndt auf den Stffel sank und zu dem mit Recht empörenden Weibe aufschaute. Ihr Bild rührte auf mir wie der Anstandschlange, welche das arme zitternde Vögelchen in seinem Neste auf-

sucht und es—hypnotisirt. Es winkte.—Ich schrie.

Jahre sind seitdem vergangen. Jenner hat geheirathet. Sie hat drei reizende Kinderchen aber kein Vermögen mehr. Sie hat sich scheiden lassen. Er ist in Australien und sucht Gold. Und ich bin u. A. auch um zehntausend Mart ärmer. Ich zahlte sie mit einer Hypothek—gern und bereitwillig, in Trauer um meinen Freund.

„Wife and Cigaret.“



„Und nun geht er hin und verlobt sich mit einer zimperlichen, milchgeschichtigen Bourgeoise?“

Im Kapitul sprach sie diese Worte, die wie Hellschloß des Polyphem an mir vorüber klangen.

„Ha—! Schände Schandthat des undankbaren Geschöpfes—Mann genannt!“

„Ich werde ihm Vorstellungen machen,“ stotterte ich zerknirsch und die Perlen der Angst von der Stirn wischend.

„Sie deutete mit mächtiger Pose und ausgestrecktem Zeigefinger voll bebender Entrüstung auf einen silbernen Dolch, den sie als Medea im Haar trug, dessen Griff aber den heiligen Petrus mit dem Schlüssel darstellte.“

„Dies Werkzeug der Rache,“ sagte sie, „entwende ich mit meinem Herg!—blut, wenn er sich vor mein Angesicht wagt. Sie haben Vollmacht! Wie geknert er mich für meine verlorene Jugend und die siebenzählige Krone zu entschädigen, er—der erbärmlichen oder Sterblichen, der nun ein reiches Weib heimführt.“

„Ich garantire, daß Jenner's Absichten die besten sind,“ hielt ich heraus und wollte mich zurückziehen, um den erbärmlichsten aller Sterblichen an seine Pflichten zu mahnen, aber er trat mir mit großen weitausgeholtten Käuverschritten in den Weg.

„Nicht von der Stelle!“ herrschte sie mich an. „Dort ist Linte! Feder! Und das Dokument!“

In der That, auf dem Tische fand ich ein Dokument vor, durch welches ich die Bürgschaft für eine Summe von zehntausend Mart übernahm, welche Jenner bereits als Entschädigung für sein gebrochenes Ehversprechen zugesprochen hatte.

„Es ist nur eine leere Förmlichkeit,“ sagte Hermine, „aber ich bedarf einer solchen Bürgschaft, um meine gieren Gläubiger von meiner Fährte abzusuchen. Sie laufen ja keine Gefahr. Sie garantiren ja. Und ohne die Unterschrift eines Ehrenmannes, wie Sie es sind, ist dies elende Papier ein bloßer Wisch! Und mit einem solchen lasse ich mich—lassen sich die Haspen, die mir nachjagen, nicht abfertigen. Stellvertreter! Thue Deine Pflicht!“

Eingegangen.



Ein Tisch voll Bauern sah Abends gemüthlich beisammen, da machte einer den Vorschlag, auf ein gegebenes Zeichen sollte jeder gleichzeitig mit dem Finger auf einen von ihnen deuten und der, auf welchen die meisten hinwiesen, müsse die Zechen zahlen. Der Vorschlag fand Beifall; einer zählte eins, zwei, drei, und der Moosbauer mußte die Zechen bezahlen, denn auf ihn zeigten die meisten.



Der Moosbauer, aber gebete sich ein, das Ganze sei vorher abgemacht gewesen, und da er sich für getheilt als die andere hielt und auch nicht allein hereinfallen wollte, schlug er vor, man solle gleich bestimmen, vor morgen Abend die Zechen zu zahlen hätte, morgen müsse aber der zahlen, auf den jetzt die wenigsten hinwiesen.



Die Bauern thaten ihm den Willen und auf „drei“ zeigte der Moosbauer schnell auf einen der Umstehenden. Die schlauen Bauern aber hatten jeder auf sich selbst gezeigt und so mußte der kluge Moosbauer unter dem Gelächter der anderen abermals die Zechen zahlen.



„Nun,“ fragte ich. „Hörte von Verlobung. Komme um zu gratuliren. Erwarte mich auf dem Bahnhof. Drei Uhr sechszehn Nachmittags.“



„Hörte von Verlobung. Komme um zu gratuliren. Erwarte mich auf dem Bahnhof. Drei Uhr sechszehn Nachmittags.“



„Hörte von Verlobung. Komme um zu gratuliren. Erwarte mich auf dem Bahnhof. Drei Uhr sechszehn Nachmittags.“

„Hörte von Verlobung. Komme um zu gratuliren. Erwarte mich auf dem Bahnhof. Drei Uhr sechszehn Nachmittags.“

Die Klaviersteuer und ihre Folgen.

In Klagenhausen haben die wohlhabenden Stadtbürger eine Klaviersteuer eingeführt—erstens natürlich, um den Stadtsäckel zu füllen und zweitens, um „durch Einschränkung des vielen unbenutzten Klavieres die Pflege eines rein künstlerischen Spieles in der Stadt zu erzielen.“



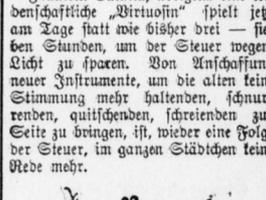
Der Erfolg war aber ein von den Hochwohlthueren ungeahnter, wie einige Beispiele zeigen können. Der Herr Rath Kräufler, der vier Buben hat, kauft um die neue Steuer zu umgehen und die Kinder doch Musik treiben zu lassen, zwei Geigen, eine Flöte und eine Ziehharmonika—Klavier wird in dieser Familie also nicht gespielt werden—die Nachbarhaft aber kann sich auf den Kunstgenuß freuen.



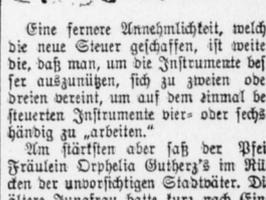
Der Herr Secretär Bimpfinger verweigert seiner Tochter ganz energisch das Geld zu neuen Noten, da die Steuer bezahlt werden soll und empfindet, die alten Stücke öfter zu spielen. Sofort kündigt der Weibsmann—bei neuen Stücken wäre er vielleicht geblieben; aber die alten noch öfter anzuhören als bisher, war ihm unmöglich.



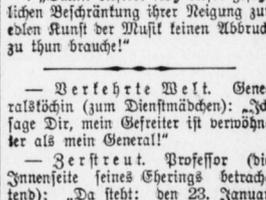
Die Frau pensionirte Rittmeister Stübler läßt, ebenfalls der hohen Steuer wegen, das Klavier absolut nicht mehr stimmen—ein weiterer „Kunst“ Genuß für Klagenhausen.



Fräulein Eulalia, übrigens eine leidenschaftliche „Wirtin“ spielt jetzt am Tage statt wie bisher drei—sieben Stunden, um der Steuer wegen, Licht zu sparen. Von Anschaffung neuer Instrumente, um die alten keine Stimmung mehr halten, schmerzend, quälend, schreiend zur Seite zu bringen, ist wieder eine Folge der Steuer, im ganzen Städtchen keine Rede mehr.



Eine fernere Annehmlichkeit, welche die neue Steuer geschaffen, ist weiter die, daß man, um die Instrumente besser auszunutzen, sich zu zweien oder dreien vereint, um auf dem einmal besteuerten Instrumente vier- oder sechshändig zu arbeiten.



Am stärksten aber sah der Pfeil Fräulein Orphelia Gutbergs im Rücken der unorthodoxen Stadtbürger. Die ältere Jungfrau hatte kurz nach Einführung der Klaviersteuer das Zeitliche gesegnet und der „durch diese barbarische Maßnahme hauptsächlich hart betroffenen Jugend bederkelt Gefächts der guten Stadt Klagenhausen alljährlich (1) 2 Violinen, 4 Flöten, 5 Trommeln, 6 Ocarina's, 5 Maultrommeln, 4 Ziehharmonika's, 10 Mundharmonika's, 2 Paar Tschellen, eine große Trommel, 3 Triangeln—vermacht—: „Damit dieselbe trotz dieser gesetzlichen Beschränkung ihrer Reigung zur edlen Kunst der Musik keinen Abbruch zu thun brauche!“